





reizen, wenn sie zu 48 % zu Protokoll geben, fernsehen schade der Gesundheit, sei schlecht für die Augen und bereite Kopfschmerzen (S.70)?

Meine kritischen Bemerkungen sollen Ergebnisse und Ertrag der Studie nicht in Frage stellen. Wer sich über Genrevorlieben, Seh- und Zuwendzahlen, Familienkonstellationen, inhaltliche Programm-Präferenzen und vieles mehr informieren möchte, findet hier eine ergiebige Quelle. Die Studie räumt ein, daß sie nur „grobe Nutzungs- und Präferenzmuster“ abbilden und „individuelle Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Wirkungsprozesse [...] nur begrenzt erfassen“ könne (S.16), aber verschiebt sie nicht das Problem, wenn sie die psychische Repräsentanz der Medien dem Bereich der individuellen Unerreichbarkeit zuschlägt? Wie ambivalent das Fernsehen auch von Kindern in ihre 'Sinnbezirke' eingebaut wird, sollte oben deutlich geworden sein. Hier und bei der (methodisch notwendigen) Ausklammerung dessen, was das Fernsehen zum symbolischen Kosmos der Kinder in unserer Kultur beiträgt, kommt die quantitative Methode für mein Verständnis an eine schmerzlich spürbare Grenze.

Wie man weiter forschen könnte, macht die Studie selbst an der Stelle deutlich, an der sie über „Erlebnisbedürfnisse: eine Basistypologie für Fernsehpräferenzen“ spricht. Hier werden die Genrepräferenzen der Kinder daraufhin befragt, welche Funktionen sie für den psychischen Haushalt von Kindern haben. Jungen haben, so ist bekannt, mehr Interesse an Action, Mädchen bevorzugen „soziale Erlebnisse“ (S.139). Der Bereich der 'Nutzung' ist überschritten, wenn konstatiert wird, daß „Kinder mit höherer Reizsuche-Tendenz [...] im Fernsehen besonders schnell und intensiv eine Befriedigung ihrer Bedürfnisse“ finden (S.141).

Wenn man dem weiter nachfragt, kommt man unabweisbar zum Zusammenhang „Kinder und Medien“, der das Fernsehen als Leitmedium nicht so in den Mittelpunkt stellt wie die vorliegende Studie. Kinder 'nutzen' neben dem Fernsehen den Bildschirm zunehmend für Spiele, Spannung und Interaktivität. Immer mehr Kinder haben immer teurere Soft- und Hardware, und immer mehr Kinder verstehen sich auf die Geheimnisse der Interaktion zwischen elektronischer Maschine und ihrer Phantasie, mit der sie Geschichten und Aufgaben auf elektronisch lösbare Muster zurückführen. Hier liegt das weite Feld, auf dem Kinder sich ihre Erlebnisse besorgen. Hier liegen die Fragen, wie ich meine, für weitere, vertiefende Forschungen zum Problemfeld „Kinder und Medien“. Die Kinder der 90er Jahre sind mehr 'Medienkinder' als 'Fernsehkinder'. Es dürfte spannend werden, zu untersuchen, wie sich dies für ihre Weltsicht, ihre Handlungsmuster und die Konstitution ihrer Sinnprozesse bemerkbar macht.

Hans Dieter Erlinger (Siegen)